

Voorhees setzt auf Dialog und Transparenz

Kommandeur der 12. Kampffliegerbrigade über seine Mission und die Lärmproblematik

BAD WINDSHEIM (bb) - Er wolle alles tun, was in seiner Macht steht, die Situation zu verbessern. Das sagte Oberst Van J. Voorhees, seit Juni Kommandeur der 12. Kampffliegerbrigade, am Freitagmittag am Rande einer Übung der US-Streitkräfte. Dort sprach er mit der Windsheimer Zeitung über die Situation seiner Truppe in der Region und seine Vorstellung von einem guten Mittelmander der ständigen Hubschrauberheiten und der Bevölkerung.

Voorhees' Aussagen klingen danach, als lässt die intensive Übungsphase in der Region zumindest etwas nach. Zum einen sollen die Chinook-Flüge weniger werden, weil das intensive Training mit dem neuen F-Modell größtenteils beendet ist. Zum anderen erklärt Voorhees, sei der Sommer immer stärker zum Üben genutzt worden als der Winter.

Definitiv ruhiger wird es ab dem Frühjahr. Wie berichtet, werden Soldaten und Hubschrauber im Frühjahr nach Afghanistan verlegt. Was Illshausen betrifft, gehe diesmal nicht wie 2008 nur eine Einheit, also die Hälfte der gesamten Mannschaft, sondern eine große Mehrheit. Voorhees spricht davon, dass nur einige Apache ab dem Frühjahr am Flugplatz Illshausen zurückbleiben. Allerdings kann er nichts über die Dauer des Einsatzes sagen; er könnte, wie zuvor, ein Jahr dauern, aber das sei nicht sicher.

„Wir sind eine Gemeinschaft.“

Oberst Van J. Voorhees

Seit Juni ist Voorhees Chef der 12. Kampffliegerbrigade. Er habe Verständnis für die Belange der von Hubschrauberlärm betroffenen Bürger. Im Gespräch macht er aber immer wieder deutlich, dass er zu allererst einen „lebenswichtigen Auftrag“ zu erfüllen habe: Er sei dafür verantwortlich, dass die Soldaten so gut wie möglich auf ihren Einsatz in Afghanistan vorbereitet werden.

Immer wieder betont er, dass seine Einheiten beim Üben alle Regeln und Vorschriften des Luftwaffenamtes einhalten. Bei der Lärmrechtskommission in dieser Woche sei vom Luftwaffenamt nichts beanstandet worden. Wie gestern berichtet, waren Beschwerden von 34 Bürgern aus dem gesamten Landkreis bei der Tagung diskutiert worden. Es sei ein „sehr, sehr gutes Treffen“ mit den Bürger-



Major Daniel Isabel (links) und Oberst Van J. Voorhees besichtigen eine Übung auf dem Gelände zwischen Oberdachsteden und Marienberg.
Foto: Barbara Bedacht

meistern der Region gewesen, ein „guter, offener Dialog“. Mit Illshausen Bürgermeister Heinrich Förster habe er bereits zuvor mehrere Treffen gehabt. Ein Besuch im Windsheimer Stadtrat – wie im Amstacher Gremium – sei noch nicht geplant. Es gebe bisher keine Einladung.

Er wisse, dass nicht jeder glücklich sein kann über die amerikanischen Hubschrauber in der Region. Er wolle weiter auf den Dialog mit den Kommunalpolitikern setzen und auf Transparenz. Er werde alle Möglichkeiten prüfen, die Belastung durch Fluglärm zu reduzieren. Er setze darauf, die Probleme gemeinsam mit den Kommunalpolitikern zu lösen.

Früh und dankbar sei er über das gute Mittelmander mit der deutschen Bevölkerung. Er fühle sich sehr wohl in Mittelfranken, es ist für ihn der erste Aufenthalt in Deutschland. Seiner Familie – Frau, Tochter und Sohn – gehe es ebenso. Er möchte die Region als zweite Heimat sehen, auch wenn er in vielen Jahren, nicht mehr als Militärangehöriger, zurückkomme.

„Es ist ok“, sagt Voorhees zu den Aktionen von Hubschrauberangernern.

Er verstehe ihr Anliegen, ihre Kritik und ihr Vorgehen. „Es ist ihr Recht in der Demokratie.“ Einen Termin für die Übergabe der Unterschriften, die die Bürgerinitiative Eitz lang's gesammelt hat, werde er in Absprache mit der Amstacher Oberbürgermeisterin Carola Seidel wahrnehmen. Eine Diskussion mit der Bürgerinitiative wolle er derzeit nicht führen.

Gemeinsam feiern

Im Moment läuft alles so, wie es soll“, rückt Voorhees fest. Schön wäre es, wenn wie früher mehr Zeit und Gelegenheit wäre, gemeinsam zu feiern. Nach dem 11. September 2001 sind Freundschaftsfeste in der Kaserne allerdings nicht mehr möglich. Dennoch denken er und Oberst Kelly J. Lawler darüber nach, ob es doch gehen könnte, die Kaserne für einen solchen Anlass wieder zu öffnen. Andererseits sieht Voorhees die Soldaten und ihre Familie sowieso als Teil der Gemeinde, er wolle nicht in deutsche und amerikanische Gruppen unterscheiden. Etwa 60 Prozent der Armeeangehörigen lebten außerhalb der Kaserne: „Wir sind eine Gemeinschaft.“